

Anja Schumann

Zeit zum Schlafen? Zum Verhältnis von Nacht und Ruhe im frühneuzeitlichen Militär

I. Einleitung

Unter der Schlagzeile „Soldaten sollen mehr Schlaf bekommen“ berichtete *Spiegel Online* am 25. Januar 2013, dass die nächtliche Ruhezeit für die Rekruten der deutschen Bundeswehr auf acht Stunden festgelegt worden sei. Vorausgegangen war dieser internen Weisung eine Umfrage des Wehrbeauftragten Hellmut Königshaus mit dem Ergebnis, die Soldaten der Bundeswehr hätten nachts zu wenig Erholung und seien somit unausgeschlafen.¹ Das US-Militär beschäftigt sich indes schon länger mit den gravierenden Auswirkungen mangelnden Schlafs auf das überlebenswichtige Reaktions- und Urteilsvermögen des einzelnen Soldaten. Auf die Problematik der Übermüdung bei Einsätzen seiner Streitkräfte reagiert das Pentagon mit ganz eigenen Konsequenzen: bereits seit dem Zweiten Weltkrieg fördert es Forschungen zu Schlafentzug und Maßnahmen, die sowohl auf die Kontrolle als auch auf die Erweiterung der Leistungsfähigkeit des Soldatenkörpers abzielen. Weil der Krieg nicht schläft, werden medizinische und biotechnologische Möglichkeiten erprobt, um auch den Soldaten mehrere Tage lang ununterbrochen wach halten zu können.²

¹ <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/wehrbeauftragter-soldaten-sollen-mehr-schlaf-bekommen-a-879575.html>, Abruf am 17.12.2015.

² Siehe hierzu Matthew Wolf-Meyer, *Fantasies of Extremes. Sports, War and the Science of Sleep*, in: *Biosocieties* 4 (2009), S. 257–271; Bernhard Koch, *Es geht noch besser! Medizin und die Debatte um Human Enhancement bei Soldaten*, in: *Ethik und Militär* 3/1 (2015), S. 44–50 (http://www.ethikundmilitaer.de/fileadmin/Journale/2015-06/Koch_Es_geht_noch_besser__Medizin_und_die_Debatte_um_Human_Enhancement_bei_Soldaten.pdf, Abruf am 17.12.2015); Thomas J. Balkin, *Sleepiness in the military: operational implications and research imperatives*, in: Michael J. Thorpy, Michel Billiard (Hrsg.), *Sleepiness. Causes, Consequences and Treatment*, Cambridge u. a. 2011, S. 215–224.

Dieses Bestreben legt aus der Sicht des Historikers nun die Vermutung nahe, dass der Schlaf für militärische Organisationen schon immer eine große Herausforderung auf verschiedenen Ebenen darstellte, der sich Befehlshaber und Soldaten gleichermaßen ausgesetzt sahen. Da das Schlafen den direkten Verzicht auf die individuelle Kontrolle über die Realität ebenso beinhaltet wie den Verlust der eigenen Wehrhaftigkeit, ist es ein Zustand besonderer Verwundbarkeit, den es im Krieg eigentlich zu vermeiden gilt. Für das Überleben des Individuums aber ist eben diese temporäre Auszeit vom Leben wichtig und unverzichtbar. Der natürliche Schlaf-Wach-Rhythmus des Menschen sowie die Tatsache, dass der Schlaf nicht akkumuliert und somit langfristig hinausgezögert werden kann, mussten schon in den vergangenen Jahrhunderten in den soldatischen Tagesablauf eingebettet und bei der Planung militärischer Operationen berücksichtigt werden. Trotz ihrer Bedeutung für das militärische Handeln fand diese Thematik in der Geschichtswissenschaft jedoch bislang kaum Beachtung.³

³ Für die Geschichte des 20. Jahrhunderts existieren einige wenige Untersuchungen, die den Auswirkungen des Krieges auf die Organisation des Schlafes nachgehen. Insbesondere die seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges einsetzende Beschäftigung des US-amerikanischen Militärs mit dem Thema Schlafentzug oder die Experimente der Nationalsozialisten mit der leistungssteigernden Substanz Pervitin standen bislang im Mittelpunkt der Forschung. Siehe: Eyal Ben-Ari, *Sleep and Night-Time Combat in Contemporary Armed Forces. Technology, Knowledge and the Enhancement of the Soldier's Body*, in: Brigitte Steger, Lodewijk Brunt (Hrsg.), *Night-Time and Sleep in Asia and the West: Exploring the Dark Side of Life*, New York 2003, S. 108–126; Hannah Ahlheim, *Macht über den Schlaf: Vom Experiment mit Schlafentzug in den USA im 20. Jahrhundert*, in: Dies. (Hrsg.), *Kontrollgewinn – Kontrollverlust. Die Geschichte des Schlafes in der Moderne*, Frankfurt/M. 2014, S. 183–208; Hannah Ahlheim, *Die Vermessung des Schlafes und die Optimierung des Menschen. Eine deutsch-amerikanische Geschichte (1930–1960)*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 10/1 (2013), S. 13–37; Peter Steinkamp, *Pervitin (Metamphetamine) Tests, Use and Misuse in the German Wehrmacht*, in: Wolfgang U. Eckart (Hrsg.), *Man, Medicine and the State: The Human Body as an Object of Government Sponsored Medical Research in the 20th Century*, Stuttgart 2006, S. 61–71. Für die Vor-moderne hingegen mangelt es an Arbeiten, die den Zusammenhang von militärischem Handeln und dem Faktor Schlaf in den Blick nehmen. In ihrer Studie über den Wandel militärischer Wertevorstellungen im ‚langen‘ 16. Jahrhundert widmet Frédérique Verrier ein Kapitel den Charakterisierungen von Nacht(-kampf), Schlaf und Schlaflosigkeit, wobei sie primär literarische Quellen aus dem italienischen Kulturraum zugrunde legt; vgl. Frédérique Verrier, *Les armes de Minerve. L'humanisme militaire dans l'Italie du XVIe siècle*, Paris 1997, S. 183–223.

Zeit zum Schlafen?

Der vorliegende Beitrag unternimmt es, den Umgang frühneuzeitlicher Militärangehöriger mit dem Zeit- und potentiellen Unsicherheitsfaktor Schlaf in den Blick zu nehmen. Erkenntnisleitend für die folgenden Betrachtungen sind zwei miteinander verbundene Fragen: 1.) In welcher Weise thematisieren – oder problematisieren gar – militärhistorische Quellen das Schlafbedürfnis von Soldaten und Offizieren? 2.) Wie wird die für den Schlaf vorgesehene Zeit⁴ charakterisiert, und welche Reglementierungsbemühungen sind erkennbar? Bei der Annäherung stehen zunächst die Beobachtungen und Deutungen, denen der Schlaf und die Schlafenszeit unterlagen, im Zentrum: Welche Bewertungen erfährt dieser temporäre Zustand, und welche Bedeutungsebenen eröffnet er? In einem zweiten Schritt orientiert sich die Spurensuche an der Frage nach taktischen Bestrebungen, das Schlafbedürfnis im Hinblick auf Abwehr- und Angriffsmaßnahmen einzukalkulieren. Um Antworten zu gewinnen, wird im Folgenden ein Durchgang durch eine Auswahl von Selbstzeugnissen, die Kriegsteilnehmer unterschiedlichen Ranges hinterließen, vorgenommen. Dabei handelt es sich um gedrucktes bzw. ediertes Material, das überwiegend aus dem deutschen Sprachraum stammt. Ergänzend zu diesem Zugang über die subjektive Wahrnehmung beteiligter Akteure werden auch theoretische Schriften, also militärische Lehrbücher sowie Abhandlungen zu Kriegsmedizin und Hygiene, exemplarisch herangezogen. Der zeitliche Fokus liegt vornehmlich auf dem 18. Jahrhundert, da sich hier die Quellenlage für schriftliche Selbstzeugnisse von Unteroffizieren und Soldaten im Vergleich zu den vorangegangenen Jahrhunderten verbessert und der Soldatenalltag zudem Gegenstand breiter aufklärerischer Diskurse wird.⁵ Zusätzlich werden aber auch Seitenblicke auf Texte des 16., 17. und frühen 19. Jahrhunderts geworfen.

⁴ Mit Schlafenszeit ist hier zum einen die zeitliche Lage und zum anderen die Dauer des Schlafs gemeint.

⁵ Vgl. Stefan Kroll, Soldaten im 18. Jahrhundert zwischen Friedensalltag und Kriegserfahrung. Lebenswelten und Kultur in der kursächsischen Armee 1728–1796, Paderborn 2006, S. 20 u. 183.

II. (Be-)Deutungen und Bewertungen der Schlafenszeit

Im Gegensatz zu den mit Schlaf unterversorgten Rekruten der Bundeswehr schliefen Soldaten in der Frühen Neuzeit viel zu lange – zumindest wenn man einigen Militärtheoretikern und -medizinern des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts Glauben schenkt. Die Annahme, dass das Leben im Feldlager von überreichlich freier Zeit zum Schlafen geprägt sei, bereitete den Verfassern entsprechender Schriften offensichtlich große Sorge. Handbücher zur militärischen Arzneikunde und Kriegs-Hygiene, die auf das Wachen und Schlafen abhoben, waren sich einig, dass übermäßiger Schlaf die Gesundheit und Körperdisziplin der Soldaten nachhaltig schwäche. Der britische Feldarzt John Pringle (1707–1782) vermerkte in seinem in deutscher Übersetzung als *Beobachtungen über die Krankheiten einer Armee* betitelten Werk zunächst, „[d]er Dienst erfordert zuweilen eine so öftere Wiederholung der Wachen daß die Soldaten nicht Zeit zu schlafen haben“, wendet aber sogleich ein: „allein solche Vorfälle kommen selten, und die Soldaten schlafen gemeinlich zu viel, wenn sie nicht auf der Wache sind, wodurch der Körper geschwächt und den Krankheiten mehr unterworfen wird“.⁶ Und Elias Eneholm (1760–1838) schrieb 1818 in seinem *Handbuch der Kriegshygiene*: „Eine sehr schlechte Gewohnheit ist es, viel und zur ungewöhnlichen Zeit zu schlafen. [...] Man hat bemerkt, daß, je mehr ein Mensch schläft, desto mehr sich auch sein Hang zum Schlaf vermehrt“.⁷ Einige Lehrbücher kommen sodann nicht umhin, die zahlreichen Folgen übermäßigen Schlafens aufzulisten. Dieses würde laut dem Chirurgen Ernst Benjamin Gottlieb Hebenstreit (1758–1803) den Körper schwächen, ihn seiner Tätigkeit und Munterkeit berauben und die Trägheit der Verdauung, des Kreislaufs, der Absonderungen und Ausleerungen, besonders des Harns und des

⁶ Vgl. John Pringle, *Beobachtungen über die Krankheiten einer Armee*, so wohl im Felde, als in Garnison, Altenburg 1754, S. 105 [Observations on the Diseases of the Army in Camp and Garrison, London 1752].

⁷ Vgl. Elias Eneholm, *Handbuch der Kriegs-Hygiene, oder Ueberblick über die Gesundheitspflege des russischen Soldaten*. Aus dem Russischen übersetzt [...] von Hermann Friedrich Kilian, Leipzig 1818, S. 29f.

Zeit zum Schlafen?

Stuhlgangs befördern. Auf der anderen Seite wusste man zugleich um die besorgniserregenden Auswirkungen zu langen Wachens: es verursache die Zirkulation des Blutes und vermehre die Sensibilität der Nerven, was Entkräftung, Magerkeit, Fieber, Schwindel, Kopfweh, Verwirrung der Phantasie, Raserei und Träumerei nach sich zöge.⁸

Um diese beiden Pole in ein ausgewogenes Verhältnis zu bringen, legten die Kriegsrategeber von Ernst Benjamin Gottlieb Hebenstreit, Johann Christian Jakob Wolff, August Friedrich von Krohn (1781–1856) oder Elias Eneholm nahe, dass die Soldaten nicht zu lange schlafen sollten. Zumeist ging diese generelle Empfehlung nicht mit konkreten Zeitangaben einher. Wenn dies doch der Fall war, so wurden sechs Stunden als hinreichend für jeden gesunden Menschen erachtet.⁹ Allenfalls nach einer Schlacht oder einem intensiven Marsch sollte es den Kriegsleuten gemäß Johann Christian Jakob Wolff gestattet sein, *„so lange zu schlafen, als es gefällig ist, wenn anders keine Unordnung im Lager und auf Märschen dadurch entsteht oder sonst nichts dagegen ist“*.¹⁰ Im Übrigen aber wurde Wert auf einen geregelten Schlaf-Wach-Rhythmus gelegt, denn *„[e]ine feste Regelmäßigkeit in der Lebensweise überhaupt“* sei – wie August Friedrich von Krohn 1815 in seiner Anweisung zur Bildung des Soldaten betont – *„gewiß vom wichtigsten Einfluß auf die Moralität“*. Deshalb müsse der Soldat auch zu einer bestimmten Stunde aufstehen, die sich nach der Jahreszeit richten und somit monatlich oder vierteljährlich bestimmt werden solle.¹¹

⁸ Vgl. Ernst Benjamin Gottlieb Hebenstreit, Handbuch der militairischen Arzneikunde für Feldärzte und Wundärzte in Garnisonen und Kriegslazarethen. Nach dem Plane eines englischen Werkes von Hamilton, 1. Bd., Leipzig 1790, S. 130. Ganz ähnlich argumentiert Thaddäus Edler von Bayern, Die Erhaltung der Gesundheit des Soldaten, Wien 1808, S. 107–110.

⁹ Vgl. Hebenstreit, Handbuch (wie Anm. 8), S. 130; Johann Christian Jakob Wolff, Entwurf zur Verminderung der Lagerfieber bey Armeen nicht nur im Felde, sondern auch in den Winterquartieren, Frankfurt/M. 1791, S. 103f.; August Friedrich von Krohn, Anweisung zur Bildung des Soldaten. Ein Beytrag zum innern Dienst, Kiel 1815, S. 88; Eneholm, Handbuch (wie Anm. 7), S. 30.

¹⁰ Vgl. Wolff, Entwurf (wie Anm. 9), S. 104.

¹¹ Vgl. Krohn, Anweisung (wie Anm. 9), S. 88.

Die komplexe, oftmals sehr unübersichtliche Wirklichkeit des Kriegsgeschehens war mit diesen idealtypischen Vorstellungen, welche in der aufklärerischen Ratgeberliteratur begegnen, keineswegs problemlos zu vereinbaren. Beim Blick in militärische Selbstzeugnisse der Frühen Neuzeit zeichnet sich ein von den zeitgenössischen Diskursen über die soldatische Schlafenszeit scheinbar divergierendes Bild ab. Dieser im Folgenden darzustellende Kontrast mag vor allem dem Umstand geschuldet sein, dass die Militärangehörigen in erster Linie von den Erfahrungen der Extremsituationen des Krieges, also von der Teilnahme an Schlachten und ermüdenden Märschen berichten, und nicht – wie die Ratgeber – über den regulären Tagesablauf und Dienstilltag im Feldlager. In der ihm eigenen Logik und Dynamik setzt militärisches Handeln tradierte Zeit- und Lebensrhythmen wohl seit jeher außer Kraft. Entwicklungen technischer wie taktischer Art, insbesondere der zunehmende Einsatz von Artillerie bei Belagerungen und Feldschlachten,¹² begünstigten ab dem 16. Jahrhundert eine zeitliche Ausdehnung des Kriegsgeschehens in die Nacht hinein. Für das frühneuzeitliche Militär verlor damit die natürliche Zäsur des Tag-Nacht-Wechsels an Bedeutung.¹³ Der für das Wohlbefinden und die Leistungsfähigkeit eines Menschen notwendige Schlaf war und ist allerdings untrennbar mit der Nacht verknüpft. Die Auffassung, dass die Nacht zum Schlafen bestimmt ist, spiegelt sich beispielsweise in den seit der Antike intensiv geführten und noch im 18. Jahrhundert andauernden Debatten über die Frage, ob Tagesschlaf der Gesundheit zu- oder abträglich sei.¹⁴ *„Die Zeit des gewöhnlichen alltäglichen Schlafes ist bei den meisten Thieren und bei allen Menschen die Nacht. [...] Die Dunkelheit, und [...] die Stille der Nacht laden zum Schlaf uns ein,*

¹² Vgl. Gerhard Quaas, Artillerie, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 1, Stuttgart u. a. 2005, Sp. 693–695 sowie Bernhard Kroener, Krieg, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 7, Stuttgart u. a. 2008, Sp. 137–162, hier Sp. 151 f.

¹³ Vgl. Verrier, Les armes de Minerve (wie Anm. 3), S. 197 f. Vgl. auch den Beitrag von Sven Petersen in diesem Heft.

¹⁴ Siehe hierzu: Georg Wöhrle, Hypnos, der Allbezwinger. Eine Studie zum literarischen Bild des Schlafes in der griechischen Antike, Stuttgart 1995, S. 74; Kurt Stephan, Schlaf und Zivilisation. Epidemiologie der Schlafstörungen, Berlin 1992, S. 104.

Zeit zum Schlafen?

und die aufgehende Sonne weckt zu den Geschäften des Tages“, heißt es etwa in Joachim Heinrich Campe (1746–1818) Abhandlung *Einige Erfahrungen und Beobachtungen über den Schlaf* aus dem Jahr 1788.¹⁵ Wie der aufklärerische Pädagoge und Schriftsteller an gleicher Stelle selbst einräumt, gäbe es manche Menschen, die „ihre Nächte lieber am Spieltische, in Saufgelagen, auf Maskeraden oder Bällen“ verbringen. Damit spielte er zweifellos auf die in der Frühen Neuzeit vielfach aktenkundig gewordenen Nachtschwärmer – Studenten und andere Gruppen männlicher Jugendlicher – sowie auf die nächtlichen Festaktivitäten des Adels an.¹⁶ Schon allein aufgrund des begrenzten Zugangs zu künstlicher Beleuchtung stellte die aktive Nutzung der späten Abend- und Nachtstunden freilich eine Abweichung vom üblichen Alltagsrhythmus dar.¹⁷ Zu den spezifischen Erfordernissen des Krieges gehörte hingegen nicht selten gerade das – erzwungene – Durchwachen von Nacht und Dunkelheit. Wie die Selbstzeugnisautoren wiederholt berichten, wurden nächtliche Stunden genutzt zur Flucht, zum Marsch, zur Spionage, zum Pläne schmieden, zum Überbringen von Botschaften, zum Bau von Verteidigungsanlagen oder für Überraschungsangriffe (auf Letzteres wird noch zurückzukommen sein). Das Schlafbedürfnis bildet dabei in den Schilderungen gleichsam einen ‚blinden Fleck‘: wir können nur vermuten, dass es aufgrund der vielfältigen nächtlichen Aktivitäten offenbar nicht eingelöst wurde. Zu diesem von Ruhelosigkeit geprägten Bild gehören auch die Berichte über die ständige Alarmbereitschaft bei Erwar-

¹⁵ Vgl. Joachim Heinrich Campe, *Einige Erfahrungen und Beobachtungen über den Schlaf*, physiologisch erklärt von Hrn. D. Hildebrandt, Professor der Anatomie, und pädagogisch benutzt von J. H. Campe, in: *Braunschweigisches Journal philosophischen, philologischen und pädagogischen Inhalts* 1788, Heft 6, S. 141–188, hier S. 161.

¹⁶ Vgl. dazu Norbert Schindler, *Nächtliche Ruhestörung. Zur Sozialgeschichte der Nacht in der frühen Neuzeit*, in: Ders. (Hrsg.), *Widerspenstige Leute. Studien zur Volkskultur in der frühen Neuzeit*, Frankfurt/M. 1992, S. 215–257.

¹⁷ Vgl. Jan Garnert, *Über die Kulturgeschichte der Beleuchtung und des Dunkels*, in: *Historische Anthropologie* 5/1 (1997), S. 62–82, hier insbesondere S. 75; Hans-Werner Prahl, *Nicht nur zum Schlafen da. Bemerkungen zur Soziologie der Nacht*, in: Rolf Fechner, Carsten Schlüter-Knauer (Hrsg.), *Existenz und Kooperation. Festschrift für Ingrid Görland zum 60. Geburtstag*, Berlin 1993, S. 85–99, hier S. 89.

tung des nahenden Feindes. So klagte der braunschweigische Soldat Johann Heinrich Ludewig Grotehenn (1734–1786) in seinen Aufzeichnungen von Erlebnissen während des Siebenjährigen Krieges:

*„Wir müssen daher alle Nacht praecise 1. Uhr vor unser lager rücken, und des feindes ankunft erwarten, in 12. Nächten Habe ich nun hinter ein ander keinen Schu von füßen gehabt, und haben wir Hier vielen und schweren dienst, welches aber nicht zu ändern stehet, in dem der feind gar zu Nahe ist.“*¹⁸

Während Grotehenn den fehlenden Schlaf bei Nacht ausschließlich mit dem Hinweis auf das nicht stattgefundenen Entkleiden umschreibt, sprechen die Brüder Wilhelm (1772–1849) und Carl (1776–1795) von Pannwitz in ihren Briefen aus der Zeit der polnischen Unruhen 1793 und 1794 übereinstimmend ganz explizit von Übermüdigungserscheinungen infolge nächtlicher Patrouillen und Wachen. In einem Brief an seinen Bruder vom 1. Juli 1794 entschuldigte Wilhelm von Pannwitz den konfuse Inhalt und das frühzeitige Abbrechen eines vorhergehenden Schreibens wie folgt: *„Allein da ich in 5 Nächten nicht geschlafen hatte und keinen Rock vom Leibe bekommen hatte, so war ich so entsetzlich müde, dass ich es nicht länger aushalten konnte.“*¹⁹ Unweigerlich forderte der Schlaf die ihm vorenthaltene Zeit zurück. Der kursächsische Offizier Hans Carl Heinrich von Trautschen (1730–1812) beendete 1759 einen Brief nach der Schlacht bei Bergen unter Verweis auf Hunger und Müdigkeit:

„Zwey Dinge, liebster Freund, nöthigen mich, diesen Brief zu schließen, das Essen und der Schlaf; diese zwey so nöthigen Dinge, die ich nun dreyßig Stunden habe entbehren müssen, und zwar dreyßig Stunden, wovor

¹⁸ Vgl. Johann Heinrich Ludewig Grotehenn, Briefe aus dem Siebenjährigen Krieg, Lebensbeschreibung und Tagebuch, hrsg. von Marian Füssel und Sven Petersen, Potsdam 2012, S. 91.

¹⁹ Vgl. Wilhelm und Carl von Pannwitz, Aus bewegter Zeit. Tagebuchblätter und Briefe aus der Zeit der polnischen Unruhen 1793 und 1794. Zusammengefasst und bearbeitet von Ernst von Schönfeldt, in: Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen 19 (1904), S. 245–297, hier S. 270.

Zeit zum Schlafen?

*Ihnen die Haut schauern würde, verlangen eine Befriedigung, die ich nicht länger aufschieben kann“.*²⁰

Die logische Konsequenz durchwachter Nächte bestand ganz offensichtlich darin, einen Teil des Tages zum Schlafen zu nutzen. Wiederrum ist es von Trautschen, der hiervon am 15. Mai 1755 in einem Brief schreibt: *„So schrecklich unsre maschinenmäßige Arbeit wirklich ist, so ermüdend ist sie in der Zubereitung; und ich zweifle nicht, daß Sie es höchst natürlich finden werden, wenn ich Ihnen sage, daß wir oft einen Theil des Tages der verlorenen Nachtrube aufopfern“.*²¹

In den individuellen Reflexionen über anstrengende Märsche, stundenlanges Wachestehen im Feld oder kräftezehrende Kämpfe erfährt der Schlaf – sofern er überhaupt Erwähnung findet – eine ausgesprochen positive Konnotation als anschließende Phase der Erholung und Regeneration. Bisweilen übernimmt er sogar die topische Funktion eines großen Wohltäters und Sorgentilgers. Der in preußischen Diensten stehende Offizier Christian Wilhelm von Prittwitz (1739–1807) beispielsweise schildert in seinen Erinnerungen an den Siebenjährigen Krieg, wie sich die preußische Armee nach einem sehr langen Marsch in das taunasse Gras einer Wiese zur Ruhe legte und vermerkt: *„Hunger und Durst waren unsere Gefährten, die uns viel zu schaffen machten, doch die außerordentliche Müdigkeit verscheuchte sie einigermassen, indem sie dem süßen und wohltätigen Schlaf weichen mußten, der alles andere weit überwog“.*²² Dass das Schlafen im militärischen Kontext im 18. Jahrhundert als positive, erholungsfördernde und stärkende Erfahrung wahrgenommen werden konnte, die inmitten des Kriegsgeschehens mit großer Dankbarkeit empfunden wurde, zeigt noch eindringlicher eine von Carl Wilhelm von Hül-

²⁰ Vgl. Hans Carl Heinrich von Trautschen, *Militarische und literarische Briefe des Herrn von T.*, Leipzig 1769, S. 119 f.

²¹ Ebd., S. 5 f.

²² Vgl. Christian Wilhelm von Prittwitz, *Unter der Fahne des Herzogs von Bevern. Jugenderinnerungen des Christian Wilhelm von Prittwitz und Gaffron*, hrsg. von Hans Werner von Hugo und Hans Jessen, Breslau 1935, S. 214.

sen (1734–1810) schilderte Episode: Vor lauter Müdigkeit bat ihn eines Nachts während des Wachdienstes der Kapitän Graf von Schlieben, auf seiner Pritsche schlafen zu dürfen. Kaum hatte er sich niedergelegt, meldete sich der Feind mit Kanonenschüssen, woraufhin Hülsen den bereits Schlafenden weckte. *„Auch diese wenigen Minuten haben mich erquickt“*, soll er daraufhin dankbar gesagt haben und nach Abzug des Feindes erneut eingeschlafen sein. *„Ich bedeckte ihn darauf mit seinem Mantel, ließ ihn bis 6 Uhr schlafen, und erweckte ihn dann mit der Einladung zum Kaffee. Er war sehr erstaunt, und sagte: ‚Sie haben mich sehr glücklich gemacht, das vergesse ich Ihnen in meinem Leben nicht‘“*. Seinen Bericht über diese nächtliche Begebenheit resümiert von Hülsen sodann mit den Worten: *„Solchen großen Eindruck macht oft ein kleiner Dienst, der zur rechten Zeit und auf eine rechte Art erwiesen ist“*.²³

Analog zur Darstellung des Schlafs in seiner wohltuenden Wirkung spricht aus den Aufzeichnungen schreibender Militärs eine positive Umdeutung auch des Schlafmangels. Sucht man nach einer Erklärung für diesen paradox wirkenden Befund, rückt die moralische Bedeutungsebene rasch in den Blick. Die für den biologischen Faktor Schlaf vorgesehene Zeit wurde immer schon auch von kulturellen Werten beeinflusst und geformt. Daher konnte das Schlafen ähnlich wie andere körperliche Bedürfnisse, zum Beispiel das Essen und Trinken, potentiell in den Verdacht der Schwäche gegenüber der eigenen Natur und der Maßlosigkeit geraten. Umgekehrt galt die bewusste Einschränkung dieser Notwendigkeiten als Zeichen von Genügsamkeit, denkt man an die Bedeutung der Askese im Christentum.²⁴ Im Bereich des Militärs gewinnt die Vernachlässigung des Schlafbe-

²³ Vgl. Carl Wilhelm von Hülsen, Unter Friedrich dem Großen. Aus den Memoiren des Aelternvaters 1752–1773, hrsg. von Helene von Hülsen, Berlin 1890, S. 100 f.

²⁴ Zur Bedeutung des Schlafentzugs als Ausdruck der Selbstbeherrschung bei den asketisch geprägten Mönchsgemeinschaften siehe Gerd Zimmermann, Ordensleben und Lebensstandard. Die Cura Corporis in den Ordensvorschriften des abendländischen Hochmittelalters, Bd. 1: Darstellung, Münster 1973, S. 134–149; Bernd-Ulrich Hergemöller, Schlaflose Nächte. Der Schlaf als metaphorische, moralische und metaphysische Größe im Mittelalter, Hamburg 2002, S. 48–84.

Zeit zum Schlafen?

dürfnisses eine spezifische Qualität vor dem Hintergrund einer der wichtigsten soldatischen Tugenden und Pflichten: der Wachsamkeit. „*Die Munterkeit und Wachsamkeit ist einen Soldaten [...] unentbehrlich*“, weil durch sie „*manche Gefahr von Stadt und Lande, von gantzen Armeen u. Partheyen abgewandt*“²⁵ worden ist, schrieb Hans Friedrich von Fleming (1670–1733) in seinem bekannten Kriegshandbuch *Der Vollkommene Teutsche Soldat* von 1726. In diesem und anderen normativen Texten wurde dem Wachdienst als einer zentralen Ordnungs- und Sicherungsaufgabe der Soldaten sowohl im Feldlager als auch in der Stadt besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Das Schlafbedürfnis des Einzelnen musste sich dem Gebot der Wachsamkeit unterordnen. Angesichts dieser körperlichen wie mentalen Herausforderung setzte man sogar auf den göttlichen Beistand, wie zwei im *Vollkommenen Teutschen Soldaten* abgedruckte Gebete, die vor dem Wachdienst gesprochen werden sollten, nahelegen.²⁶ Die Artikelbriefe und militärischen Lehrbücher des 17. und 18. Jahrhunderts werteten das Schlafen auf der Wache als schwerwiegenden Verstoß, der harte Strafen bis hin zur Todesstrafe nach sich ziehen sollte. In der Konzeption der Obrigkeit stellten Wachvergehen wie das Verschlafen einen „*ehrverletzenden Makel*“ für den Säumigen dar.²⁷ Eine drastische Bestrafung für das Schlafen zu verbotener Zeit beschreibt etwa der Fähnrich Joachim Dietrich Zehe (1655–1727) aus der Zeit der Türkenkriege: Weil ein Soldat während der Schildwache eingeschlafen war, musste er am 17. April 1686 vierzehn Mal durch die Spießruten laufen und wurde „*übel gehauen*“, da die Ruten aus Zypressensträuchern gefertigt waren.²⁸ Wohl wissend um die schlaffördernde Wirkung reichlichen Essens und alkoholischer Getränke markierte Hans Friedrich von Fleming im *Vollkommenen Teutschen Soldaten* die Laster

²⁵ Vgl. Hannß Friedrich von Fleming, *Der Vollkommene Teutsche Soldat* [...], Graz 1967 [ND der Ausgabe Leipzig 1726], S. 100.

²⁶ Ebd., S. 300 f.

²⁷ Vgl. Jan Willem Huntebrinker, „*Fromme Knechte*“ und „*Garteteufel*“. Söldner als soziale Gruppe im 16. und 17. Jahrhundert, Konstanz 2010, S. 243.

²⁸ Vgl. Joachim Dietrich Zehe, *Hannoversche Rotröcke in Griechenland. Das Tagebuch des Fähnrchs Zehe in den Türkenkriegen 1685–1688*, hrsg. von Herbert Röhrig, Hildesheim 1975, S. 76.

der Trunkenheit und Völlerei als die beiden größten Gegenspieler der zum Tugendkanon eines ‚guten‘ Soldaten gehörenden Wachsamkeit.²⁹ In Verbindung mit anderem Fehlverhalten fand das unerlaubte Schlafen während des Wachdienstes einen reichen Niederschlag auch in der Kunst vor allem des 17. Jahrhunderts: Die sogenannten Wachstubszenen (niederl. *cortegaerdje*) bildeten über mehrere Jahrzehnte hinweg ein äußerst beliebtes Sujet innerhalb der niederländischen Genremalerei.³⁰ Sie zeigten Soldaten bei alltäglichen militärischen Beschäftigungen, viel häufiger aber noch bei lasterhaftem Zeitvertreib.

Zahlreiche Figurenmaler wie Jacob Duck, Pieter Codde und Willem Cornelisz Duyster spezialisierten sich seit den 1620er Jahren auf anspielungsreiche Darstellungen von rauchenden, trinkenden und spielenden Soldaten und Offizieren (Abb. 1), wobei der Schlaf bisweilen als Folge übermäßigen Alkoholgenusses erscheint. Mittels der vom Schlaf übermannten Personen ließen sich zugleich die Kehrseiten dieses selbstvergessenen Zustandes aufzeigen – etwa indem die Schlafenden beraubt (Abb. 2) oder aber zum Ziel spöttischen Schabernacks (Abb. 3) werden.³¹ Gerade das vordergründig amüsant wirkende Bildmotiv des von seinen Kameraden belästigten Schläfers transportiert die moralisierende Botschaft, dass ein ‚schlaftrunkener‘ Soldat seine Pflicht zur Wachsamkeit sträflich vernachlässigt.³²

Das Ideal des stets wachsamem Soldaten, wie es die normativen Schriften formulierten und einforderten, wirkte wiederum auf die Wahrnehmung und Deutung des Zeitfaktors Schlaf in den soldatischen Selbstzeugnissen zurück. Ausgehend von dem Wachsamkeitspostulat ließ sich der durch die äußeren Umstände erzwungene Verzicht auf

²⁹ Vgl. Fleming, *Teutsche Soldat* (wie Anm. 25), S. 100. Siehe allgemein Verrier, *Les armes de Minerve* (wie Anm. 3), S. 204 f.

³⁰ Zu den Wachstubszenen vgl. grundlegend Jochai Rosen, *Soldiers at Leisure. The Guardroom Scene in Dutch Genre Painting of the Golden Age*, Amsterdam 2010.

³¹ Vgl. Nanette Salomon, *Jacob Duck and the Gentrification of Dutch Genre Painting*, *Doornspijk* 1998, S. 33–68; David Kunzle, *From Criminal to Courtier. The Soldier in Netherlandish Art 1550–1672*, Leiden u. a. 2002, S. 603 f.

³² Vgl. Rosen, *Soldiers at Leisure* (wie Anm. 30), S. 97–100.

Zeit zum Schlafen?

das Schlafen moralisch codieren und so ins Positive wenden. Vordergrundig wurde die Überwindung von Ermüdungserscheinungen als ein Gegenstand der Erprobung sowohl der eigenen Kampfdisziplin als auch derjenigen der Kameraden gedeutet. Dies zeigt sich mehrfach in den Ausführungen des schottischen Söldnerführers Oberst Robert Monro. In seinem Werk beschrieb er eigene Erlebnisse und Erfahrungen während seiner Feldzüge 1626 bis 1633, die er abschnittsweise zumeist um eine kritische „*Observation*“ der Vorgänge ergänzte und dadurch mit einem didaktischen Mehrwert für ein militärisch interessiertes Publikum versehen wollte.³³ In der Nachbetrachtung des nächtlichen Sturmangriffes durch die Truppen Wallensteins auf Stralsund im Juli 1628 betont er, wie wichtig die Aufrechterhaltung militärischer Disziplin sei, und notiert:

„In der ganzen Zeit dieses heißen Kampfes gab es keinen, der bei der Ankunft der Ablösung die ganze Ruhezeit über wegging. Vielmehr nahmen die Leute weiter am Kampf teil und unterstützten ihre Kameraden, solange es ihre Kräfte zuließen [...] Den schätze ich dann als tapferen Soldaten, der gegen den Feind kämpft [...] und der trotz Müdigkeit zufrieden ist, auf dem Boden zu liegen, der im Essen nicht wählerisch ist und seinen Hunger ohne Soße stillt, der mit einem Nicker anstelle des Schlafes zufrieden ist.“

Emphatisch fügte der Oberst hinzu: *„Solchen Soldaten ist nichts unmöglich, und es gibt nichts Schwierigeres, was sie nicht unternehmen könnten“*.³⁴ Hervorhebenswert im Zusammenhang von Militär und Zeit ist bei dieser Schilderung der Appell Monros, die notwendige Schlafdauer freiwillig auf ein Minimum zu reduzieren, um hierdurch den Abzug von Ressourcen in Gestalt der Kämpfenden möglichst gering zu halten. Parallel zur Entbehrung von Nahrung wird bei Monro der Verzicht auf den Schlaf und damit das Bezwingen einer Grenze des menschlichen Körpers als Prüfung für das Individuum betrach-

³³ Siehe hierzu die Einleitung von Helmut Mahr in: Robert Monro, *Kriegserlebnisse eines schottischen Söldnerführers in Deutschland 1626–1633*, übersetzt und hrsg. von Helmut Mahr, Neustadt an der Aisch 1995, S. 11 f.

³⁴ Vgl. Monro, *Kriegserlebnisse* (wie Anm. 33), S. 77 f.

tet. Die erfolgreiche Verleugnung dieses wichtigen Erfordernisses menschlichen Lebens wird bei ihm zum Ausweis vorbildlicher Männlichkeit und Tapferkeit stilisiert. Der Hinweis auf eine zu geringe Schlafenszeit verfügte innerhalb der schriftlichen Darstellungen von Militärangehörigen also über eine eigene rhetorische und symbolische Qualität.³⁵ Diese vermochte neben der Repräsentation von Leistung und Durchhaltevermögen indes auch einen „Kult des Leidens“³⁶ und Mitleidens zum Ausdruck zu bringen. So heißt es etwa bei Hans Carl Heinrich von Trautschen in einem Brief vom 11. Oktober 1758:

*„Ich schreibe dieses unter denen Erschlagenen, auf dem mit Blut gefärbten Schlachtfelde, auf welchem wir diese Nacht nach einem erfochtenen Siege zugebracht haben. Kein Schlaf, so ermüdet ich auch war, hat meine Augen geschlossen; die Menschenliebe verlangte dieses Opfer, und ich habe alle meine Kräfte angewendet, denen Verwundeten beyzustehen, die in ihrem Blute, meistens von raubsüchtigen Händen entblößt, auf der bereiften Erde lagen.“*³⁷

Mit dem moralisch überhöhten Bild vom tapferen und wachsamem oder dem leidgeprüften Soldaten war es kaum in Einklang zu bringen, sich durch das Bekenntnis zu einer allzu ausgiebigen Schlafenszeit dem Vorwurf des Müßiggangs auszusetzen. Dass Militärs das Schlafen aber durchaus als vergnüglichen Zeitvertreib nutzten, wie es die – eingangs zitierten – theoretischen Ratgeber bemängelten, geht nur aus vereinzelt Bemerkungen in Selbstzeugnissen hervor. Anführen ließe sich zumindest eine Textpassage aus den umfangreichen Memoiren des russischen Offiziers Andrej Bolotow (1738–1833). Als

³⁵ Vgl. Verrier, *Les armes de Minerve* (wie Anm. 3), S. 202 f. mit Befunden aus humanistisch geprägter Literatur.

³⁶ Eyal Ben-Ari spricht in seiner Untersuchung über die Schlafpraxis zeitgenössischer Streitkräfte von einem „*cult of suffering*“, in dem er eine kulturelle Erklärung für den vorherrschenden Schlafmangel sieht. Weil die Entbehrung von Schlaf historisch (und wie bereits erwähnt oft auch religiös) als Ausdruck der Selbstbeherrschung gilt, wird der Schlafverzicht von Soldaten als positive Verhaltensweise gedeutet. Ben-Ari, *Sleep* (wie Anm. 3), S. 113.

³⁷ Vgl. Trautschen, *Briefe* (wie Anm. 20), S. 93 f.

Zeit zum Schlafen?

dieser im Jahr 1757 von seiner neuen Stelle als Regimentsquartiermeister berichtet, hält er fest:

*„Besonders angenehm war, daß ich viel mehr freie Zeit und Ruhe gewann. Unsere Marschstrecken waren kurz, und bei freiem Ritt voraus legten wir die zehn bis fünfzehn Werst spielend zurück und hatten dann, nachdem wir das Lager vorbereitet hatten, nichts mehr zu tun. In Erwartung des Regiments konnten wir beliebig schlafen und ausruhen. So viel freie Zeit hatten wir, daß ich diesen Müßiggang schließlich sogar satt bekam“.*³⁸

Bolotows freimütiges Bekenntnis erstaunt umso mehr, als Müßiggang und Langeweile wegen ihrer Nähe zur Sünde der Trägheit (*acedia*) im medizinisch-theologischen Diskurs der Zeit negativ konnotiert waren.³⁹ Ferner regt diese Schilderung zu der Frage an, ob die Dauer des Schlafes in Abhängigkeit vom jeweiligen Dienstgrad variierte. Martin Dinges verwies bereits darauf, dass Schlafgelegenheiten mitunter der Rangdarstellung dienen konnten.⁴⁰ Schlafstätten, die zumindest ein gewisses Maß an Bequemlichkeit und Ruhe boten, waren ein Privileg adliger Offiziere, wohingegen die einfachen Soldaten häufig durch äußere Umstände gezwungen waren, ihre Nächte gemeinschaftlich in beengten Räumen oder aber auf dem Erdboden unter freiem Himmel zu verbringen.⁴¹ Barg der Schlaf beim Militär aber möglicherweise auch

³⁸ Vgl. Andrej Bolotow, *Leben und Abenteuer des Andrej Bolotow von ihm selbst für seine Nachkommen aufgeschrieben*, 2 Bde, München 1990, Bd. 1, S. 206.

³⁹ Vgl. mit weiterführenden Literaturhinweisen Ralf-Peter Fuchs, *Langeweile*, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 7, Stuttgart u. a. 2008, Sp. 612–614. Nach Alfred Bellebaum, *Langeweile, Überdruß und Lebenssinn. Eine geistesgeschichtliche und kultursoziologische Untersuchung*, Opladen 1990, S. 119 führte eine 1980 veröffentlichte Befragung von Unteroffizieren der verschiedenen Waffengattungen der Bundeswehr zu dem interessanten Ergebnis, dass bei den höheren Dienstgraden generell eine größere „sprachliche Zurückhaltung“ in Bezug auf das Thema „Leerlauf im Dienst“ geübt wurde.

⁴⁰ Vgl. Martin Dinges, *Soldatenkörper in der Frühen Neuzeit. Erfahrungen mit einem unzureichend geschützten, formierten und verletzten Körper in Selbstzeugnissen*, in: Richard van Dülmen (Hrsg.), *Körper-Geschichten. Studien zur historischen Kulturforschung*, Frankfurt/M. 1996, S. 71–98 u. 233–239 (Anmerkungen), hier Anm. 45, S. 235.

⁴¹ Siehe exemplarisch die Hinweise bei Grotehenn, *Briefe* (wie Anm. 18), S. 33, 46, 58, 116 f. u. 152; Prittwitz, *Unter der Fahne* (wie Anm. 22), S. 119 u. S. 162 f.

hinsichtlich seines zeitlichen Umfanges einen distinktiven Charakter? Untermauert werden könnte diese Vermutung mit einer weiteren Episode aus den Memoiren des Andrej Bolotow. Denn in seinem Bericht vom Marsch von Reval nach Riga im Jahre 1756 heißt es:

*„Das Regiment wird von nur wenigen diensthabenden Offizieren geführt, alle anderen sind völlig frei und können, wo sie wollen und womit sie wollen, fahren, zu Pferd, in der eigenen Kutsche oder Kibitka [überdachter Reisewagen]. Doch in letzteren reisten wir nur nachts, und auch das nur, um in ihnen länger, bis Tagesanbruch, zu schlafen“.*⁴²

Der sozial distinktive Charakter des Aspektes Schlaf schöpfte aber nicht zwingend nur aus einem luxuriösen ‚Mehr‘ an Schlafenszeit, sondern – entsprechend der Selbst- oder Fremdstilisierung zum genügsamen Streiter – eventuell auch aus einem ‚Weniger‘. So hält sich bis heute hartnäckig das Gerücht, dass Napoleon (1769–1821) angeblich stets mit sehr wenig Schlaf auskam und auch nachts jederzeit zu klaren Entscheidungen in der Lage war.⁴³ An diesem bekannten Beispiel wird zumindest deutlich, wie die Betonung eines geringeren Schlafbedürfnisses die Geistestätigkeit und Vorbildfunktion eines Feldherrn untermauerte.⁴⁴ Topische Einflüsse sind dabei besonders in Rechnung zu stellen, gehörten doch ein genügsamer Schlaf oder gar selbstaufgelegter Schlafverzicht bereits seit der Antike zum Bild des idealen, mit politischen gleichermaßen wie mit militärischen Führungsaufgaben betrauten Herrschers.⁴⁵

⁴² Vgl. Bolotow, *Leben* (wie Anm. 38), S. 183 f.

⁴³ Siehe hierzu etwa Wilhelm Hammer, *Napoleon als Feldherr, Regent, Staatsmann und Politiker*. [...], Stuttgart 1833, S. 67; Berthold Vallentin, *Napoleon*, Berlin 1923, S. 13 f. Auch in zeitgenössischen Feuilletons ist die Napoleon zugeschriebene Bemerkung, vier Stunden Schlaf seien ausreichend, ein beliebter Aufhänger für die Diskussion um die Wechselwirkung zwischen Gesundheit und Schlafdauer, siehe beispielhaft: <http://www.sueddeutsche.de/leben/schlaf-irrtuemer-lieber-ein-idiot-als-uebermuedet-1.1085816>, Abruf am 04.01.2016.

⁴⁴ Dieses Erzählmuster findet sich auch in den Lebensbeschreibungen italienischer Condottieri; vgl. die Beispiele bei Verrier, *Les armes de Minerve* (wie Anm. 3), S. 203.

⁴⁵ Zum Topos vom „*schlaflosen Herrscher*“ in der antiken und mittelalterlichen Tradition siehe etwa Paul Edward Dutton, *The Politics of Dreaming in the Carolingian*

Zeit zum Schlafen?

II. Der Schlaf als organisatorische Herausforderung und strategisches Moment

Nachdem die verschiedenartigen Bedeutungen der dem Schlaf zugewiesenen Zeit im Mittelpunkt der bisherigen Ausführungen standen, richtet sich nun die Aufmerksamkeit auf die Frage nach der organisatorischen wie taktischen Behandlung dieses Zeit- und Unsicherheitsfaktors: Inwieweit werden konkretere taktische Erwägungen hinter dem Nicht-Schlafenlassen oder dem Schlafenlassen greifbar, und welche möglichen Schwierigkeiten scheinen diesbezüglich auf? Sowohl die Kriegsratgeber als auch die Selbstzeugnisse sind unter diesen Gesichtspunkten insgesamt nicht sehr auskunftsfreudig. Vereinzelt Hinweise und Debatten geben aber dennoch ein gewisses Problembewusstsein und Planungsbedürfnis seitens militärischer Akteure zu erkennen. Die Entscheidung, wie viele Soldaten sich wann und wie lange zur Ruhe begeben dürfen, war grundsätzlich von den Befehlshabern zu treffen. Mithin oblag ihnen – wenn man so will – das strategische ‚Schlafmanagement‘. Dass dies in direkter Nähe zum militärischen Gegner keine einfache organisatorische Aufgabe darstellte und eine große persönliche Verantwortung bedeutete, offenbaren einzelne kurze Abschnitte in kriegstheoretischen Handbüchern des 18. Jahrhunderts. Unter dem Kapitel *Von der Vertheidigung und dem Angriffe der kleinern Posten* wird in dem 1788 anonym veröffentlichten Werk *Der Subalterne Officier oder Unterricht für Officiere, Kadeten, Unterofficiere und übrige junge Kriegsleute* auf die zeitliche Organisation des Schlafes der Truppe eingegangen. Hierin ist zu lesen: „Es trägt sich öfters zu, daß man sich anfänglich alle Mühe giebt, die gan-

Empire, Lincoln u. a. 1994, S. 5–22; Gabriele Klug, *Wol úf, wir sullen sláfen gán!* Der Schlaf als Alltagserfahrung in der deutschsprachigen Dichtung des Hochmittelalters, Frankfurt/M. u. a. 2007, S. 47 f. u. 91; Christine Reinle, *Herrschaft durch Performanz? Zum Einsatz und zur Beurteilung performativer Akte im Verhältnis zwischen Fürsten und Untertanen im Spätmittelalter*, in: *Historisches Jahrbuch* 126 (2006), S. 25–64, hier S. 47–50. Die ungebrochene Aktualität dieses Motivs noch in der Gegenwart belegt u. a. ein Bericht über das Schlafverhalten der deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel in der Online-Ausgabe der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 13. Februar 2015: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/energiehaushalt-merkels-schlaf-13427410.html>, Abruf am 04.01.2016.

ze Truppe wachsam zu erhalten; und nachher, wenn sie der Schlaf nach und nach übermattet, bey nahe alles einschläfft“. Stattdessen empfiehlt dieses Lehrbuch, die Truppe in drei oder vier Abteilungen aufzugliedern. Während zwei oder drei Abteilungen die Brustwehr besetzen, die Schildwache und Patrouille stellen, könne der Rest „ganz ruhig“ schlafen. Nach und nach müsse immer ein Teil der Wachenden verlässlich durch die Anzahl der vorher Schlafenden abgelöst werden. Daneben wurde den Offizieren nahegelegt, durch das Auslösen von blindem Alarm einerseits die Munterkeit der eingeteilten Wachen auf die Probe zu stellen sowie andererseits den Rest der Truppe abzu härten und von schädlichem Müßiggang abzuhalten.⁴⁶ Eine dezidiert gegenteilige Position bezüglich des nächtlichen Wachwechsels findet sich indes 1741 bei Johann Heinrich Gottlob Justi (1720–1771) in seiner *Sammlung verschiedener Anmerkungen* abgedruckt, die auch das Kriegswesen betreffen. Darin steht: „Ohne Ruhe und Schlaf kann der Mensch nicht leben; sondern er vermüdet, und wird zu allen Ver richtungen untüchtig“. Deshalb müsse den Soldaten der Wachen und Detachements bei Tag wechselweise der Schlaf vergönnt werden. Des Nachts aber, besonders von Mitternacht bis zur Morgenstunde, müsse anbefohlen werden, „ganz munter und bereit“ zu sein, weil „zu dieser Zeit der Feind gemeinlich etwas auszuführen suchet“. Es folgt deutliche Kritik an der Praxis, die nicht zum Wachdienst befohlenen Soldaten schlafen zu lassen:

„Viele Officiers vermeynen, es sey gnug, wenn nur die Posten oder Schildwachten vigilant, munter und alard seynd, und lassen geschehen, daß die übrigen Leute vom Commando auf der Erde bey dem Gewehr liegen und schlafen, oder schlummern. Dieses aber ist sehr gefährlich und hat manchen Officier in Unglück gebracht. Denn wenn gleich bey Annäherung des Feindes die Schildwachten Lerm machen, und man sich in Defensions-

⁴⁶ Vgl. [N.N.], *Der Subalterne Officier oder Unterricht für Officiere, Kadeten, Unterofficiere, und übrige junge Kriegsleute [...]*, Prag 1788, S. 217.

Zeit zum Schlafen?

stand setzen will, ist doch mit denen schlaftrunkenen Leuten nichts rechts anzufangen“.⁴⁷

Das Schlafen wurde in der Tat selbst den erfolgreichsten Feldherren zum Verhängnis, so beispielsweise Friedrich dem Großen (1712–1786) in der Schlacht von Hochkirch, von welcher der preußische Feldprediger Carl Daniel Küster (1727–1804) einen sehr detaillierten Bericht abstattet. In der Nacht vom 13. zum 14. Oktober 1758 überfiel und besiegte die österreichische Armee das Heer Friedrichs II. Wie Küster darlegt, hatte der König *„bey der Parole befohlen: daß man diese Nacht die Leute solle ausziehen und schlafen, auch die Pferde absatteln lassen. Und wir waren gewohnt zu glauben, daß er für uns wache, wenn er uns Ruhe gebot“*.⁴⁸ Kritische Stimmen des eigenen Lagers, die vor verdächtigen feindlichen Bewegungen warnten, hatte der König ignoriert. Denn er war laut Küster willens, am folgenden Tag mit der Armee eine wichtige Unternehmung zu tun und fand aus diesem Grund *„für sich und für das ermüdete Herr nach dreytägigen Nachtunruhen eine Nachtrast nöthig“*.⁴⁹ Küsters Erörterung dieser nächtlichen Begebenheit signalisiert nicht nur klar, dass Friedrich bei der Vorbereitung seiner militärischen Operation die Notwendigkeit des Schlafs zur Aufrechterhaltung der Leistungsfähigkeit und Bereitschaft seiner Truppe berücksichtigte. Sie vermittelt überdies eine ungefähre Vorstellung davon, welches spezifische Problem der Schlaf der Führungskräfte in einem Bedrohungsszenario dargestellt haben dürfte. Denn der General, dessen besorgte Warnung vor der Stellung des Feindes Friedrich hart zurückgewiesen hatte, *„wagte es nicht“*, wie Küster festhält, *„späterhin den König wecken zu lassen, und diesen Rapport zu wiederholen“*.⁵⁰ Wenn sich der Befehlshaber schlafen legt, gibt er zeitweilig seine Kontrolle und Entscheidungsgewalt über

⁴⁷ Vgl. [Johann Heinrich Gottlob Justi], *Deutsche Memoires oder Sammlung verschiedener Anmerkungen [...]*, Bd. 1, Leipzig 1741, S. 343.

⁴⁸ Vgl. Carl Daniel Küster, *Bruchstück seines Campagnelebens im siebenjährigen Kriege*, 2. Aufl., Berlin 1791, S. 22 f.

⁴⁹ Ebd., S. 195.

⁵⁰ Ebd., S. 192.

die militärische Organisation auf. Wie aber soll das ihm unterstellte militärische Personal mit diesem Zustand in einer Gefahrensituation umgehen? Wann darf der Kommandeur in seiner Ruhe gestört werden – und von wem? Zumindest die geschilderte Episode um die Hochkircher Nachtschlacht legt die Vermutung nahe, dass ein gewisser Respekt vor dem Schlaf des Feldherren herrschte und demgemäß eine große Zurückhaltung ihn zu wecken geübt wurde, die folgenreicher sein konnte.

Was für den eigenen Schlaf zutrifft, gilt jedoch in gleicher Weise auch für denjenigen des Feindes: er ist lebensnotwendig, macht aber verwundbar. Militärtheoretische Traktate des 17. und 18. Jahrhunderts regten daher an, das Schlafbedürfnis des Gegners zum eigenen Vorteil strategisch zu nutzen. Hans Friedrich von Fleming betonte, dass ein guter Feldherr zu allererst einen günstigen Zeitpunkt für den Angriff erwägen solle, um den Feind unvorbereitet im Zustand des Schlafes oder zumindest der Ermüdung treffen zu können.⁵¹ Noch präziser formulierte es Hans Wilhelm Kirchhof in seiner um 1602 entstandenen Schrift *Militaris Disciplina*, indem er die Empfehlung gab:

*„Die bequemlichste Zeit den Feindt im Läger zu besuchen ist vor Mitternacht unnd im ersten Schlaff da man ihnen auch bevorab wann es Regenwetter oder sehr kalt ist etliche Stundt vorher ein Lerman gemacht und sie in Harnisch bracht hat: Sie alsdann solche Weil in der Schlachtordnung gehalten und gestanden nun aber also naß und kalt ins Nest und Stroh gekrochen unnd darumb hart eyngeschlaffen. Wirdt ihnen zur Metten geleutet ehe die meinsten recht erwachen oder deß Schimpffes gewahr werden“*⁵²

Was mit der den meisten modernen Lesern sicher rätselhaft erscheinenden Wendung „im ersten Schlaff“ gemeint ist, bedarf einer

⁵¹ Vgl. Fleming, *Teutsche Soldat* (wie Anm. 25), S. 190, siehe auch S. 552.

⁵² Vgl. Hans Wilhelm Kirchhof, *Militaris Disciplina*. Kritische Ausgabe, hrsg. von Bodo Gotzkowsky, Stuttgart 1976, S. 166 f.

Zeit zum Schlafen?

kurzen Erläuterung: Der Historiker Roger Ekirch stellte die vielbeachtete These auf, dass in vorindustrieller Zeit eine Tradition des segmentierten Nachtschlafs den Regelfall dargestellt habe. Auf einen in verschiedenen Quellengattungen als „*erster Schlaf*“ bezeichneten Schlafabschnitt wäre, unterbrochen von einem Intervall des Wachseins von einer oder mehreren Stunden um die Mitternachtszeit, der „*zweite*“ oder sogenannte „*Morgenschlaf*“ gefolgt. Erst die Optimierung des künstlichen Lichtes und später der wachsende Produktivitätsdruck industrialisierter Gesellschaften hätten dieses angestammte Schlafmuster seit dem Ende des 17. Jahrhunderts allmählich zurückgedrängt.⁵³ Dass Kirchhof die geeignete Zeit, den Feind zu überfallen, nun gerade im ersten Schlaf vor Mitternacht sieht, liegt wohl in dessen spezifischer Qualität begründet. In der bereits erwähnten Abhandlung zum Schlaf von Campe ist zu lesen: „*Der erste Schlaf ist vollkommener und fester, so daß nicht leicht etwas aus ihm erweckt, daß nicht sehr stark auf die Nerven wirkt, z. B. ein plötzlicher Knall, ein heftiger Schmerz – es kann neben Menschen, die einen guten Schlaf haben, manches leise Geräusch vorgehen, ohne das sie erwachen*“.⁵⁴ Der nächtliche Überfall auf den schlafenden Gegner war jedoch nur eine denkbare Möglichkeit, dieses körperliche Grundbedürfnis im Krieg als wirksame Waffe zu verwenden. Denn umgekehrt konnte gleichermaßen auf die verheerende Wirkung, die der Entzug geistiger und körperlicher Erholung auf den Menschen entfaltet, gesetzt werden. In seinen 1753 an das preußische Offizierskorps ausgegebenen *General-Principia vom Kriege* empfahl Friedrich der Große den Offizieren der Detachements, den Feind, wenn dieser ruhig schlafen wolle, eben nicht zur Ruhe kommen zu lassen, sondern fortwährend Anschläge auf ihn vorzunehmen.⁵⁵ Vom gezielten Einsatz des Schlafentzuges als Zermürbungsstrategie⁵⁶ berichtet beispielsweise der Kölner Hermann

⁵³ Vgl. A. Roger Ekirch, *Sleep We Have Lost: Pre-industrial Slumber in the British Isles*, in: *American Historical Review* 106/2 (2001), S. 343–385.

⁵⁴ Vgl. Campe, *Einige Erfahrungen* (wie Anm. 15), S. 162.

⁵⁵ Vgl. [Friedrich II.], *Die General-Principia vom Kriege, appliciret auf die Tactique und auf die Disciplin, derer Preußischen Troupen*, o. O. 1753, S. 72.

⁵⁶ Assoziativ liegt in diesem Zusammenhang der Gedanke an Schlafentzug als Bestandteil von (auch noch im frühen 21. Jahrhundert angewandten) Foltermetho-

Weinsberg (1518–1597), der als Hauptmann in einem Bürgerfählein selbst mit der militärischen Lebenswelt in Berührung gekommen war, in seinen Gedenkbüchern. Im Zuge des Truchsessischen Krieges habe das spanische Heer am 25. Juli 1586 nach starkem eintägigen Beschuss des Nachts mit der Bestürmung der Stadt Neuss begonnen, damit die Bewohner – so Weinsberg – „*in der arbeit und ohn sclaiß und raue die nacht pliben, dan nit zu schlaffen ist groisse pein*“.⁵⁷

Die von Hermann Weinsberg hier angesprochene Not, nicht schlafen zu können, war freilich ein Problem, welches Soldaten auch ganz unabhängig von gegnerischen Störversuchen ereilen konnte. Denn im Krieg wie im Frieden blieb der Schlaf ein von individueller Variabilität geprägtes Phänomen und somit letztlich ein unkalkulierbarer Faktor – allen Bemühungen um eine zeitliche Regelung oder strategische Planung zum Trotz. Zwar konnte die Einhaltung der Nacht- und Bettruhe, die laut Hans Friedrich von Fleming mit dem Signal des Zapfenstreichs⁵⁸ einzuläuten war, befohlen und überwacht werden. Allerdings ließ sich der Zustand des Schlafs nicht durch Befehle er-

den nahe. Jedoch geben zumindest die hier untersuchten Quellen keinen Hinweis auf Misshandlungen von im Krieg gefangenen Soldaten, bei denen – in Anlehnung an inquisitorische Praktiken – die gezielte Verhinderung des Schlafs eine Rolle gespielt hätte. So mutet es geradezu paradox an, wenn der Rittmeister Hieronymus Christian von Holsten berichtet, dass er und seine Kameraden in der Gefangenschaft „fein sicher und wol außschlaffen“ konnten: Hieronymus Christian von Holsten, *Kriegsabenteuer des Rittmeisters Hieronymus Christian von Holsten 1655–1666*, hrsg. von Helmut Lahrkamp, Wiesbaden 1971, S. 18f. – Zur Foltermethode des Schlafentzugs, einem historisch anscheinend noch nicht systematisch aufgearbeiteten Thema, siehe die knappen Ausführungen bei Hermann Huber-Weidmann, *Schlaf, Schlafstörungen, Schlafentzug*, Köln 1976, S. 28–30; Darius Rejali, *Torture and Democracy*, Princeton u. a. 2007, S. 290–293.

⁵⁷ Vgl. Hermann Weinsberg, *Liber Senectutis*, fol. 590r. Online-Gesamtedition der Gedenkbücher von Hermann Weinsberg unter http://www.weinsberg.uni-bonn.de/Edition/Liber_Senectutis/Liber_Senectutis.htm, Abruf am 05.01.2016.

⁵⁸ Im Winter müsse der Zapfenstreich in der Garnison zwischen acht und neun Uhr, im Sommer etwas später um neun bis zehn Uhr abends geschlagen werden. Der befehlshabende Offizier hatte dafür Sorge zu tragen, dass sich die Soldaten spätestens um zehn Uhr zur Bettruhe begaben und das Licht gelöscht wurde; vgl. Fleming, *Teutsche Soldat* (wie Anm. 25), S. 421, 428 u. 478. Bei Tagesanbruch sollten die Schlafkammern sorgfältig verschlossen werden, um – wie Fleming expliziert – den Diebstahl der Bettfedern zu verhindern; ebd., S. 430.

Zeit zum Schlafen?

zwingen: diese Erkenntnis galt in der Frühen Neuzeit ebenso wie heute, war der Schlaf doch schließlich schon zu allen Zeiten sehr anfällig gegenüber Störungen verschiedenster Art. Gelegentlich lassen sich demgemäß auch in den militärischen Selbstzeugnissen Klagen über Schlafstörungen finden. Und diese rührten keineswegs ausschließlich aus der besonderen Extremsituation des Krieges her, sondern begegneten gleichfalls in Aufzeichnungen, die nicht in einem militärischen Kontext entstanden sind. Erwähnung finden vorrangig äußere Umwelteinflüsse, welche die Schlafenszeit unterbrachen oder den Schlaf gar nicht erst eintreten ließen. Hierzu gehörte beispielsweise der ungebetene nächtliche Besuch von Flöhen, Bettwanzen oder Ratten.⁵⁹ Gleichmaßen wird von Kameraden berichtet, die entweder durch ihr erbärmliches Schnarchen⁶⁰ oder – wie es Markus Uhlmann im 18. Jahrhundert umschrieb – durch das Verströmen „balsamische[r] Gerüche“⁶¹, infolge des Verzehrs von Kleiebrot, vom Schlaf abhielten. Den spezifischen Umständen der Kriegssituation war es hingegen geschuldet, wenn nach einem Bericht des Feldpredigers Küster sich die Nacht auf freiem Feld durch das Ächzen zahlreicher Verwundeter „äußerst elend“ gestaltete.⁶² Hin und wieder werden in den Quellen fürchterliche Träume als schlafraubend genannt, so etwa bei Hieronymus Christian von Holsten (1639–1692) im 17. Jahrhundert und bei Ernst Friedrich Rudolph von Barsewisch (1737–1801) ein Jahrhundert später.⁶³ Aus den blutigen Handlungen ihrer Träume spricht unverkennbar die im Krieg besonders präsenste Angst um das eigene Leben, die sich in die Nachtruhe hinein fortsetzte und so die Qualität dieser Erholungsphase minderte. Das Thema Alp-

⁵⁹ Siehe hierzu exemplarisch Grotehenn, Briefe (wie Anm. 18), S. 105 u. 142; Trautschen, Briefe (wie Anm. 20), S. 199.

⁶⁰ Vgl. Hülsen, Memoiren (wie Anm. 23), S. 69.

⁶¹ Vgl. Markus Uhlmann, Das abwechselnde [sic] Fortün oder das veränderte Schicksal eines Jünglingen. Ein Reisebericht aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges, hrsg. von Jean-Pierre Bodmer, Zürich 1980, S. 16.

⁶² Vgl. Küster, Bruchstück (wie Anm. 48), S. 128.

⁶³ Vgl. Holsten, Kriegsabenteuer (wie Anm. 56), S. 57; Ernst Friedrich Rudolf von Barsewisch, Meine Kriegs-Erlebnisse während des Siebenjährigen Krieges 1757–1763. Wortgetreuer Abdruck aus dem Tagebuche des Kgl. Preuß. General-Quartiermeister-Lieutenants C. F. R. von Barsewisch, 2. Aufl., Berlin 1863, S. 27–29.

träume und Schlafstörungen von Soldaten verdiente auch unter dem Gesichtspunkt der Verarbeitung von Kriegserlebnissen⁶⁴ zweifelsohne eine systematische historische Betrachtung – dies wäre aber natürlich ein eigener Untersuchungsgegenstand und gehört nicht mehr hierher.

III. Fazit

Eine Spurensuche zum Thema Schlafenszeit und Militär, wie sie hier anhand von soldatischen Selbstzeugnissen und Kriegshandbüchern vorgenommen wurde, sieht sich mit einer erheblichen Verschwiegenheit der Texte gegenüber dem Phänomen Schlaf konfrontiert. Über diesen Befund kann und soll das vorgelegte Material nicht hinwegtäuschen. Zudem bietet die überaus geringe Thematisierungsdichte keine hinreichende Grundlage, um mögliche zeitspezifische Schreibkonventionen bei der Erwähnung soldatischer Schlafpraktiken ausmachen zu können. Die sporadischen Hinweise in den herangezogenen militärhistorischen Quellen aus verschiedenen Jahrhunderten geben aber in jedem Falle zu erkennen, dass das Schlafbedürfnis von Soldaten bereits in der Frühen Neuzeit als eine organisatorische Herausforderung für die Kriegsführung wahrgenommen und kritisch reflektiert wurde. Ähnlich wie in den gegenwartsnahen Debatten kreiste auch schon im 18. Jahrhundert die diskursive Auseinandersetzung mit diesem Bedürfnis um die Frage nach der Leistungsfähigkeit des individuellen Soldatenkörpers. Neben einer klaren Wertschätzung des Schlafes als erholungsfördernde und den Körper stärkende Ruhephase artikulierten sich in den Quellen zugleich gewisse Vorbehalte gegenüber der Zeitintensivität dieses Zustandes. Ein zu ausgiebiger Schlaf barg nicht nur die von den Militärärzten beschworene Gefahr für das körperliche Wohlergehen der Soldaten. Darüber hinaus haftete der schlafend verbrachten Zeit auch noch eine moralische

⁶⁴ Zur Thematik des Umgangs mit Kriegserlebnissen vgl. in historischer Perspektive Maren Lorenz, *Tiefe Wunden. Gewalterfahrung in den Kriegen der Frühen Neuzeit*, in: Ulrich Bielefeld, Heinz Bude, Bernd Greiner (Hrsg.), *Gesellschaft – Gewalt – Vertrauen. Jan Phillip Reemtsma zum 60. Geburtstag*, Hamburg 2012, S. 332–354.

Zeit zum Schlafen?

Verwerflichkeit an, insofern die mit ihr einhergehende Untätigkeit unter dem Verdikt des Müßiggangs stand. In den Selbstzeugnissen, deren Autoren nicht den alltäglichen Dienstablauf, sondern primär konkrete Erlebnisse im Kriegsgeschehen für erwähnenswert hielten, scheint der Schlaf grundsätzlich als eine knappe Ressource auf. Dabei sind auch die Verweise der Selbstzeugnisautoren auf ihre Übermüdigungserscheinungen offen für eine latente moralisierende Aufladung, indem Schlafknappheit zur Bewährungsprobe für den heroisch-unbeugsamen Soldaten aufgewertet werden konnte. Parallel zu dieser symbolischen und rhetorischen Dimension der Schlafdauer lässt sich ein ganz pragmatisches Nachdenken über die schwierige Frage greifen, wann im Krieg überhaupt geschlafen werden darf und wann nicht. Vielfach erforderten militärische Aktionen das Durchbrechen des an natürliche Rhythmen gekoppelten Schlaf-Wach-Wechsels und führten so zur Ausprägung eines spezifischen Tagesrhythmus: während nachts der überwiegende Teil der ‚zivilen‘ Bevölkerung schlief, mussten Soldaten wachen, durften dafür aber einen Teil des Tages verschlafen. Im Kampf gegen den Feind eröffnete die Schlafenszeit zugleich einen Handlungsspielraum. Sie wurde zum Kontrollgewinn genutzt, sei es durch Überfälle auf den schlafenden Gegner oder dessen Zermürbung mittels gezielter Schlafverhinderung. Für das Militär war die Schlafenszeit seiner Soldaten also auch in der Frühen Neuzeit von großer Wichtigkeit, da sie über die Stärke und Wachsamkeit einer Truppe und damit möglicherweise über Sieg oder Niederlage im Kampf entschied.